



Andrea Schrader: Die Boten des Schicksals – Die Reiter

Originalausgabe

© Schruf & Stipetic GbR, Berlin 2020

www.schruf-stipetic.de

© Andrea Schrader 2020

Covergestaltung © JBC

Illustrationen:

cassiamsantana, pixabay, und Elena Terletska, fotolia

ISBN: 978-3-944359-50-2

Vervielfältigung und gewerbliche Nutzung nur nach
ausdrücklicher Genehmigung der Schruf & Stipetic GbR

Andrea Schrader

Die Boten des Schicksals

Die Reiter

schruf & stipetic

Für Marion, Marcus und Jana

– die ersten Leser der Boten

(Sommer 2030)

»Was soll das heißen, du hast eine degenerative Hirnkrankheit? Wieso? Seit wann?« Enlil sah abwechselnd auf das Blatt Papier in seiner Hand und auf seine beste und momentan – abgesehen von den Arbeitskollegen und den Boten – einzige Freundin. Er hatte in der Mittagspause nur kurz bei ihr vorbeischaun wollen. Sie lebten mittlerweile beide in Los Angeles, er arbeitete als Stuntman, sie in einer angesehenen Kanzlei. Statt eines gemütlichen Gesprächs bei Sandwich und Kaffee hatte sie ihm allerdings eröffnet, dass sie schwer und unheilbar erkrankt sei.

»Ich habe gemerkt, dass ich immer vergesslicher werde. Ich war beim Arzt, um es abchecken zu lassen. Eine meiner Omas hatte Alzheimer. Bei den Untersuchungen fanden sie heraus, was mir fehlt. Ich fange an zu vergessen. Bald werde ich Vergangenheit und Gegenwart nicht mehr auseinander halten können. Es ist aber keine normale Demenz.« Fahrig griff Alyss nach ihrer Kaffeetasse. Ihre Hand zitterte so sehr, dass sie das meiste verschüttete.

Es zerriss Enlil schier das Herz, sie so zu sehen. In einigen Tagen hatte er ihr sagen wollen, dass er wegen eines Filmdrehs fortgehen und vielleicht nicht wiederkommen würde. Während man Alyss ihre mehr als 40 Jahre ansehen konnte, hatte er noch immer das Gesicht eines Zwanzigjährigen. Er wunderte sich schon lange, dass ihr das nicht auffiel – durch die Diagnose des Arztes kannte er nun den Grund.

Das hieß aber auch, dass Enlil nicht einfach verschwinden durfte, nicht wenn er die Behandlungsempfehlung des Arztes

richtig deutete. Sie brauchte Normalität, jedwede Veränderung war Gift für ihr Gehirn. »Wie schnell schreitet die Krankheit voran?«

»Ich weiß nicht. Einerseits denke ich, dass ich bestimmt noch einige Jahre Zeit habe, ehe es richtig schlimm wird ... andererseits sehe ich dich an und erkenne immer noch den Zwanzigjährigen, obwohl ich weiß, dass du genau wie ich in den Vierzigern bist. Das ist der Unterschied zur Demenz. Da würde ich den Zwanzigjährigen erblicken und denken, wir wären beide noch zwanzig, dich andererseits aber in machen Situationen auch als den Vierzigjährigen erkennen, der du bist.« Alyss hob hilflos die Schultern.

Enlil griff über den Tisch nach ihrer Hand. »Wenn du meinst, dass dich meine Anwesenheit zu sehr aufregt, dass ich die Krankheit verschlimmere ...«

»Das tust du nicht«, unterbrach sie ihn sofort. »Ich habe diese Wahrnehmung auch bei anderen Menschen, die ich von früher kenne. Ich brauche dich, Enlil. Damit ich eine Routine in meinen Tag bekomme.« Tränen liefen über ihr Gesicht.

Enlil fummelte in seiner Hosentasche nach einem Taschentuch und reichte es ihr. Er konnte ihr nur helfen, indem er bei ihr blieb – und genau das würde ihm das Herz zerreißen. Es tat weh, seine Freundin altern und irgendwann sterben zu sehen, ohne dass er selbst diesen Prozess durchlebte. Aber er hatte keine Wahl, sie brauchte ihn. »Keine Sorge, Alyss, ich gehe nicht weg«, sagte er und drückte ihre Hand.

Eine Stunde später verließ er seine beste Freundin und machte sich auf den Weg zurück zum Filmstudio. Caladri, sein Luftvogel, ließ sich in einer menschenleeren Straße auf seiner Schulter nieder und zwickte ihn liebevoll ins Ohr. Enlil seufzte

und strich über Caladris seidiges Gefieder. »Meinst du, ich habe das Richtige getan?«, fragte er den Vogel leise.

Als Antwort keckerte Caladri und schwang sich in den Himmel. Enlil blickte ihm hinterher. Wie gern hätte er sich auch in die Lüfte geschwungen, um sich vom Wind den Kopf durchpusten zu lassen. Von dort oben wirkte die Welt wunderbar klein, und Entscheidungen schienen kein so großes Gewicht zu haben.

Er war sich nicht sicher, ob es wirklich gut war, wenn er in Alyss' Nähe blieb. Seine Gefährten hatten mittlerweile mit allen Freunden gebrochen. Abale und Enki konnten von Glück reden, dass sie ihre Lebenspartner gefunden hatten. Enlil wusste nicht, wie er jemals eine Frau finden sollte, die sein Schicksal teilen wollte. Denn das eingefrorene Schicksal galt nicht nur für die Boten, es galt auch für ihre Lebensgefährten.

Das Schicksal wollte die Linie der Boten erhalten – also war es nur natürlich, dass der Hauptfamilienzweig nicht ausstarb, bis Nachkommen da waren. Falls sie wirklich sterben sollten, konnte es zwar auch ein anderes Kind ihrer Familie treffen, aber dieses hätte ein schweres Los. Es würde nicht wissen, woher seine Kräfte kamen, und im schlimmsten Fall würde sein Geist dies nicht verkraften. Es war immer der Hauptzweig, der vom Schicksal geschützt wurde, und bisher hatte das über die Jahrhunderte hinweg gut funktioniert. Bei ihnen wäre es hoffentlich genauso.

Aber es hatte keinen Sinn, sich darüber den Kopf zu zerbrechen. Jetzt musste er überlegen, wie er für Alyss älter aussehen konnte. Schminke vielleicht oder eine Maske? Er sollte mal im Filmstudio mit den Maskenbildnern sprechen.

(Sommer 2030)

»Gehen wir heute schnorcheln?« Lächelnd sah Frithjof Abale an.

Sie grinste zurück und rekelte sich im Hotelbett. »Du kannst ja gern den Schnorchel benutzen, ich brauche ihn nicht.«

Spielerisch schlug Frithjof mit einem Kissen nach ihr. Abale lachte, warf sich auf ihn und küsste ihn stürmisch. Wie gut es sich anfühlte, mit ihm zusammen zu sein! Sie hätte nie geglaubt, dass sie wirklich Liebe für den Mann empfinden würde, den das Schicksal für sie auserwählt hatte. Sie war pragmatisch veranlagt und dachte, dass es rein um die Erhaltung der Blutlinie ging. Aber zwischen ihr und Frithjof war mehr als Pflichtgefühl.

Abales einzige Intention an jenem Tag vor fünf Jahren war es gewesen, schwimmen zu gehen, ihre Seele treiben zu lassen, das Meer um sich herum zu spüren.

Sie lässt sich immer weiter von der Strömung hinaustragen. Die Küste ist zu einer fernen Linie geworden. Mit geschlossenen Augen genießt Abale das Einssein mit dem Meer. Gerade als sie untertaucht, um die Weiten unterhalb der Meeresoberfläche zu erkunden, greift jemand sie um die Hüfte und zieht sie energisch nach oben.

»Was soll der Mist?!«, schimpft sie prustend, als der Jemand versucht, sie ins Boot zu ziehen.

»Ich versuche gerade, dein Leben zu retten!«, antwortet eine tiefe Stimme.

»Schön, aber ich will deine Hilfe nicht!« Mit beiden Beinen will sie sich vom Boot abstoßen.

Er lockert daraufhin seinen starken Griff und hält sie nur noch am Arm fest. Abale wischt sich das Wasser aus den Augen und sieht ihren Retter blinzelnd an.

Er starrt zurück – mit blitzenden, blauen Augen und einer Zornesfalte auf der Stirn. »Die Küste ist nicht einmal mehr zu sehen! Was treibst du hier draußen, willst du dich umbringen?«

Abale macht sich unwirsch los und paddelt mit den Füßen, um ein Stück von ihm wegzukommen. »Ich wollte alleine sein mit dem Meer. Keine Sorge, ich hätte schon zurückgefunden.« Hoch über sich sieht sie Saena kreisen. Ihr Elementvogel würde sie sicher nach Hause leiten – oder sie würde sich ein Portal im Wasser öffnen. Das Meer ist ihr Freund, ist es immer gewesen, schon bevor sie wusste, dass das Wasser ihr Element ist. Sie kann nicht ertrinken, das Meer würde sie stattdessen in einer schützenden Umarmung an die Küste tragen.

»Ach ja? Und wie soll das gehen, ohne Kompass?«, fragt er. Er deutet auf den Horizont, in alle Richtungen ist nur noch Wasser zu sehen. Es gibt keinen Anhaltspunkt, in welcher Richtung die Küste liegt.

Abale wirft den Kopf in den Nacken und pfeift – ein kurzer, schneller Laut. Soll er sich doch vor ihrem Vogel erschrecken und bei der Flucht mit seinem Boot kentern. Dann lässt er sie hoffentlich in Ruhe. Retten wird sie ihn sicher nicht.

Mit einem Singsang setzt sich Saena auf den Bootsrand. Abale sieht erst jetzt, dass es sich um ein einfaches Boot in Nusschalenoptik mit einem Außenbordmotor handelt. Ein viel zu kleines Boot, um so weit auf das Meer hinauszufahren.

Bevor sie etwas sagen kann, streckt der Mann die Hand aus und streicht Saena über das Gefieder, das so blau ist wie das Meer. »Wunderschön.« Seine Stimme ist kaum mehr als ein Flüstern.

»Das ist Saena, mein Vogel. Sie hätte mich an Land geführt«, erklärt Abale. Ihre Stimme ist ruhiger geworden, sie hat nicht erwartet, dass er ihren Vogel so ehrfürchtig betrachten würde. Saena scheint sein Streicheln zu genießen, sie sieht dem Fremden unentwegt in die Augen. Für einen Augenblick scheint es nur sie drei und das Meer auf der Welt zu geben.

»Wie willst du zurückkommen? Dein Boot scheint ja nicht gerade für die hohe See gemacht zu sein«, bricht Abale das Schweigen. Vielleicht rettet sie ihn doch, wenn ihr Vogel ihn für einen Freund hält.

»Ich finde auf dem Wasser immer an Land zurück. Dieses Element macht mir keine Angst. Es ist fast so, als wollte die Strömung, dass ich nach Hause finde«, sagt er und bekommt einen verklärten Blick, als er auf die See sieht. Fast als würde er sie lieben.

Abale sieht ihn forschend an. Nach kurzem Zögern fokussiert sie ihn, um seinen Schicksalsbaum zu sehen. Während er Saena weiterhin streichelt, untersucht sie jeden einzelnen Zweig seines Schicksalsbaumes und sei er noch so klein. Sie sucht nach Anzeichen von Magie, findet jedoch keine. Der Mann vor ihr ist weder ein Engel noch ein Dämon, sondern nur ein Mensch. Ein Mensch, der keine Angst vor der weiten See hat, sondern sicher ist, dass ihn das Wasser nach Hause tragen wird. Sie entschließt sich, alles auf eine Karte zu setzen.

Mit ihren Flügeln katapultiert sie sich aus dem Wasser und setzt sich ihm gegenüber in das Boot. »Ich bin Abale und ich würde dir gern meine Geschichte erzählen.«

Er nickt stumm, große Augen starren auf ihre Flügel. Sie beginnt zu erzählen.

Sie hatte ihm alles erzählt und seitdem waren sie unzertrennlich. Er liebte sie bedingungslos. Es war ein Schock für ihn gewesen, als sie ihm erzählte, dass er nicht mehr altern würde, bis die Apokalypse verhindert war. Er hatte einige Tage gebraucht, um sich klar zu werden, ob er seine Familie und seine Freunde zurücklassen, sie altern und sterben sehen wollte, während er noch in der Blüte seiner Jahre stand. Er entschied sich für Abale.

Frithjof unterstützte sie in allen Dingen. Darum war er auch mit ihr hier, in diesem Hotel in Australien. Denn in Sydney lebte ein unerweckter Reiter.

Durch einen glücklichen Zufall hatten sie ihn entdeckt. Wie damals bei Katharina hatten die Boten versucht, den beeinflussten Menschen zu folgen, um eine neue Katastrophe zu verhindern. Als sie merkten, dass sich die beeinflussten Menschen in Australien zu häufen schienen, konzentrierten alle vier ihre Aufmerksamkeit auf diesen Kontinent. Die beeinflussten Menschen suchten unbewusst nach einem Reiter, weil sie die herannahende Katastrophe instinktiv spürten. Izila war es schließlich, die den Reiter vor zehn Jahren durch einen glücklichen Zufall entdeckt hatte. Während die Botin des Feuers in Sydney beeinflussten Menschen folgte, fokussierte sie nach dem Zufallsprinzip Passanten, die ihren Weg kreuzten – einer dieser Passanten war der zweite Reiter, unerweckt und kaum 14 Jahre alt. Er hieß Adam.

Sie gab sich ihm nicht zu erkennen. Keiner der Boten tat dies. Sie beschützten ihn aus der Ferne, mit Unterstützung ihrer Vögel. Nicht noch einmal wollten sie die Dämonen oder Engel auf die Spur eines Reiters führen. Daher verbrachte Abale gerade einige Tage mit Frithjof in der australischen Stadt. Würde sich eine Katastrophe anbahnen, wäre Abale sofort zur Stelle. Schneller als mit Portalen, da sie in Australien nur einen Ankerpunkt

hatten und nicht wagten, mehrere anzulegen. Die Gefahr, dass die Dämonen oder Engel darauf aufmerksam wurden, war zu groß. Sie wussten nicht, ob sie oder Katharina Ankerpunkte spüren konnten, und wollten es nicht darauf anlegen. Ganesh hatte ihnen nicht ohne Grund gesagt, dass sie jeden einzelnen Ankerpunkt, den sie nicht mehr brauchten, schließen sollten.

»Woran denkst du?«, fragte Frithjof, strich ihr über den Arm und holte Abale aus ihren Gedanken.

»Ich habe mir gerade nur in Erinnerung gerufen, wie sehr ich dich liebe«, sagte sie und lächelte ihn an.

Ein Schrei gellte in Abales Ohren, nur hörbar für sie mit ihren mentalen Sinnen. Sie sprang aus dem Bett und griff nach ihren Kleidern.

»Was ist los?«, fragte Frithjof verwirrt.

»Saena ruft mich, irgendetwas ist passiert. Warte hier, ich bin gleich wieder da.« Abale öffnete das Fenster und schwang sich in die Luft. Es waren Wolken am Himmel, über die sie hinwegflog. Es kam ihr vor, als würde sie über weiße Gebirgszüge gleiten, teilweise konnte sie die Erde darunter nicht mal mehr erahnen. Wäre nicht Saenas Ruf in ihrem Kopf gewesen, hätte sie nicht gewusst, in welche Richtung sie eigentlich flog, wo oben und unten war.

Innerhalb weniger Augenblicke war sie bei ihrem Vogel und ließ sich auf dem Dach eines Gebäudes nieder. Gerade rechtzeitig. Ein ohrenbetäubendes Krachen erfüllte die Luft. Abale hielt sich die Ohren zu und duckte sich. Ein Flugzeug startete, ein paar Minuten später und sie wäre ihm in die Flugbahn geraten. Mit einem leisen Singsang ließ sich Saena auf ihrer Schulter nieder.

»Wo ist er?«, fragte sie den Vogel. Dieser zuckte mit seinem Schnabel in Richtung einer gerade startenden Maschine. »Oh

nein«, fluchte Abale. Mental streckte sie sich in die Tiefe ihrer Gedanken, suchte nach der Verbindung, die immer zwischen ihr und den anderen Boten bestand.

Gefährten!, rief sie in ihre Gedanken hinaus.

Was ist los, Abale?, antwortete Izila.

Er ist in ein Flugzeug gestiegen. Ich habe keine Ahnung, wo der Reiter hinfliegen wird, sagte die Botin fast panisch.

Ist er schon lange unterwegs? Das war Enki.

Er ist gerade eben gestartet, erwiderte sie.

Wir kümmern uns darum, Abale, keine Sorge. Solange er im Flugzeug ist, ist er in Sicherheit, egal was passiert, meinte Izila.

Ihr wollt euch in die Datenbank des Flughafens hacken?, fragte Abale. Wie sonst wollten die beiden herausfinden, wohin das Flugzeug unterwegs war und was auf dem Weg geschehen würde?

Ja, wir schaffen das schon. Als ich noch in Schweden war, haben Enki und ich ganz andere Datenbanken zu knacken versucht, erwiderte Izila amüsiert.

»Davon will ich lieber nichts wissen«, murmelte Abale, ohne den Gedanken zu den anderen drei Boten zu schicken. *In Ordnung, ihr beiden. Dann gehe ich wieder ins Hotel*, sagte sie und zog sie sich aus der mentalen Verbindung zurück.

Izila hatte recht. Im Flugzeug konnte keine Katastrophe passieren. Wenn es abstürzte, würde der Reiter sterben – und zwar vor seiner Zeit, sodass ein anderer Mensch seine Kräfte bekäme. Ein Mensch, der vielleicht erst in ein paar Jahrzehnten geboren werden würde. Kein beeinflusster Mensch würde daher eine Katastrophe im Flugzeug auslösen – immerhin sollten die Reiter dadurch erweckt werden und nicht sterben.

Beruhigt, dass sie gerade nicht mehr tun konnte, und dass der Reiter einigermaßen in Sicherheit war, landete sie wieder im

Hotelzimmer und wandte sich Frithjof zu. Er verdiente eine Erklärung. Saena landete ebenfalls und ließ sich auf dem Tisch nieder. Abale streichelte kurz über das seidige Gefieder, seufzte und eröffnete ihrem Lebensgefährten, dass sie Australien wohl wieder verlassen müssten.

Bist du drin, Izila?, fragte Enki. Er saß vor seinem PC, der mit Izilas verbunden war. Sie hatten die Verbindung, wie auch die ins Internet, über ihren Satelliten aufgebaut, damit sie so wenig Spuren wie möglich hinterließen.

Der Satellit war ihnen wie Science-Fiction vorgekommen, als die Mönche ihnen davon erzählt und ihnen Mobiltelefone gegeben hatten, die damit verbunden waren. Wie Science-Fiction kamen ihm auch die neuen Computer vor: Statt eines klobigen Towers befand sich die gesamte Technik in einem etwa einen Kubikdezimeter großen Würfel. Enki konnte das Bild entweder auf einen Bildschirm legen oder mit dem Wischen seiner Hand über den Würfel auf die Wand projizieren. Diesmal hatte er sich für den Bildschirm entschieden, damit nichts seiner Aufmerksamkeit entging. Nachdem Izila sich eingehackt hatte, würde sie ihm Zugriff auf die Datenbank geben und er würde das tun, was er als Geschichtsstudent am besten konnte: recherchieren.

Sofort ... jetzt! Beeil dich, Enki, ich weiß nicht, wann sie uns entdecken, kam die Antwort der Botin, und er begann, die Datenbank des Flughafens zu durchforsten. Schon nach kurzer Zeit hatte er gefunden, wonach er suchte: die Fluggesellschaft und den Flug, mit dem der Reiter losgeflogen war.

Er ist auf dem Weg nach Deutschland, Izila. Morgen kommt er an, teilte er ihr mit und trennte die Verbindung zwischen ihren PCs. Er wusste, Izila würde ihre Spuren verwischen.

Deutschland? Hierher?

Nicht genau zu dir, sein Flug landet in München. Wenn du willst, übernehme ich die Überwachung, ich hätte Abale eh in Australien ablösen müssen, erwiderte Enki

Nein, ich mache das. Ich habe Zeit, meinte Izila.

Melde dich, wenn du Hilfe brauchst, sagte Enki und schickte ihr mental seine Zuversicht. Izila war bei der Überwachung des Reiters immer noch unsicherer als die anderen Boten. Enki wusste, dass sie sich selbst die Schuld gab, dass Katharina, der erste Reiter, erweckt worden war. Keiner der anderen Boten hatte ihr aber jemals Vorwürfe gemacht – sie alle waren zu unvorsichtig gewesen und hatten die falsche Person in Katharinas Nähe gelassen.

Enki ließ die mentale Verbindung schwächer werden, bis sie nur noch eine Ahnung irgendwo in seinem Hinterkopf war, und verließ das Arbeitszimmer seiner Wohnung in Richtung der geräumigen Wohnküche. Seit zehn Jahren wohnte Enki mit Alma zusammen und sie hatte es geschafft, aus einer kargen Wohnung ein gemütliches Heim zu machen. Gerade stand sie an der Küchenzeile und bereitete das Mittagessen vor – der Geruch ließ Enkis Magen knurren. Lächelnd umarmte er sie von hinten und küsste sie in den Nacken.

Alma drehte sich halb zu ihm um. »Ist alles in Ordnung?«

»Ja, Izila brauchte nur bei etwas meine Hilfe«, erwiderte er.

»Etwas, das ich wissen sollte?«

»Nein«, sagte Enki.

Alma war hysterisch geworden, als sie erkannt hatte, dass die Unsterblichkeit der Boten auch für die Lebensgefährten galt. Dennoch war sie bei ihm geblieben und arrangierte sich mit Enkis Schicksal, das jetzt auch ihres war. Sie hatte aber klargemacht, dass sie so wenig wie möglich darüber wissen wollte, was er tat –

einfach, um nachts weiterhin ruhig schlafen zu können. Zumindest hatte Alma das Enki gegenüber behauptet.

Er strich ihr über die Wange und betrachtete Almas Gesicht im Profil, das noch keine der Falten zeigte, die sich in zwanzig Jahren ansammeln. Mit Glück hatten sie noch fünf Jahre, ehe sie Almas Eltern den Tod ihrer einzigen Tochter vortäuschen mussten, damit keine Fragen aufkamen. Wie sollte Alma erklären, dass sie nicht alterte, ohne ihren Eltern alles über das Schicksal und die Apokalypse zu erzählen?

»Und wenn wir es ihnen doch sagen?«, fragte Alma. Ihre Hand lag auf ihrer Wange, dort, wo er sie zuvor gestreichelt hatte.

»Je weniger Menschen von den Boten wissen, desto besser. Im Verborgenen lässt sich die Welt leichter retten. Wie sollen deine Eltern überzeugend trauern, wenn sie wissen, dass du eigentlich noch am Leben bist?«

Alma seufzte und Enki strich ihr über den Rücken. »Oder wir führen einen Bruch herbei. Wir verlassen Schweden und besuchen deine Eltern nicht mehr.«

»Mir würde das schwerer fallen – mit ihnen zu reden, ohne wirklich mit ihnen zu reden, damit sie nicht auf die Idee kommen, uns zu besuchen. Aber für sie wäre es vielleicht einfacher, weil sie wüssten, dass ich noch lebe. Eltern sollten ihre Kinder nicht überleben«, meinte Alma. Sie wischte sich über die Wange.

Enki tat, als bemerkte er die Tränen nicht. »Wir haben noch etwa fünf Jahre Zeit, ehe wir uns für eine Möglichkeit entscheiden müssen. Vielleicht fällt uns bis dahin etwas Besseres ein.«

Alma nickte. »Du hast recht.« Sie wischte sich ein weiteres Mal über die Wange, ehe sie Enki lächelnd ansah. »Deckst du den Tisch? Das Essen ist gleich fertig.«